

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 36

Artikel: Ums Schweizerbürgerrecht [Schluss]
Autor: Odermatt, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ums Schweizerbürgerrecht

Erzählung von Franz Odermatt

(Schluß)

Eine Woche nachdem dem Armenvater vom Sonnenberg die Geburt eines außerehelichen Bubens der Res Zurbuchen angezeigt worden war, war die Mutter vor ihm zum Verhör befohlen worden. Darüber befragt, nannte sie der Wahrheit gemäß, der Karli Birkherr, der zweite Sohn des Rathern Eusebius Birkherr, sei der Vater ihres Kindes. Doch dieser war seit vier Tagen verschwunden, weil er die Achtung seiner Familie und der Kameraden nicht zu ertragen vermochte. Der Armeleutvater, ein reicher Schlächtermeister, erwog die Sache. Zweimal bösi! Erstens der Skandal unter einer der angesehensten Familien und zweitens: Wer anders als die Gemeinde muß nun, nachdem der Vater aus- und davongegangen und die Mutter nichts hat, für das Kind sorgen? Die Gemeinde, welche bei den liederlichen Heiraten, wo die Narren meinen, sie hätten von der Liebe gefressen, und es brauche in der Ehe nichts anderes als zwei Löffel, jetzt schon nicht weiß, wo wehren und das Geld hernehmen. Nach einigem Grübeln fand er Rat. Seit fünf Monaten befand sich in seinem Dienste ein böhmischer Metzgergeselle, der mit allen Wassern gewaschen war. Dem war um Geld alles feil. Also anerbote ihm der Meister und Armenvater vierhundert Franken bares Geld auf die Hand, wenn er eidlich und urkundlich erkläre, der Bub der Res Zurbuchen sei sein natürliches Kind, das er nach Gesetz mit Standesfolge anerkenne und für das er sorgen wolle unter seinem ehrenwerten Namen Lobinsky aus der böhmischen Stadt Heitersgaden. Der Metzgergeselle schnappte ein. Der unter ihrer Schande, wie sie vermeinte, wie unter einer Lawine bedrückten Mutter wurde unter der Drohung mit dem Zuchthaus verboten, der Kindesanerkennung Lobinsky zu widersprechen.

Nach einigen Monaten verdurfte Lobinsky aus Sonnenberg, ehe noch dort die amtliche Meldung von der Geburt eines Bürgers der Stadt Heitersgaden im Böhmerlande als unbestellbar wieder zurückkam. Der kleine Stani aber wuchs bei Mutter und Großvater auf und beide wehrten sich, daß sie nichts von der Gemeinde verlangen mußten. Das Kind wurde ihr Glück und wurde nie anders als Stani Zurbuchen genannt, kam unter diesem Namen zur Schule und wurde unter diesem Namen zum Militär eingeteilt. Nur wenige Leute hatten von dem Handel Kenntnis erhalten, und diese schämten sich darob und schwiegen und wurden älter und starben. Längst war Gras darüber gewachsen.

Hier lenken wir die geschichtliche Erzählung wieder in den freien, aus Wahrheit und Dichtung gemischten, zu tragischer Höhe und versöhnendem Schluß führenden Roman über.

In der Mobilisation bekam Stanis Einheit einen neugebackenen Fourier, den Sohn des Standesbeamten vom Sonnenberg am See, der in letzter Zeit während einer Krankheit des Vaters dessen Amtsgeschäfte besorgt hatte und mit Gesetzeparagraphen und Reglementen vollgestopft war, der den Soldat Stani Zurbuchen und seine böhmische Staatsangehörigkeit kannte und rapportierte. Stani wurde als Ausländer aus der Kontrolle gestrichen, entlassen mit dem Befehl, daheim im Zeughaus Gewehr und Uniform abzugeben.

Mit diesem Schandmal seiner Geburt, ohne Schweizerbürgerrecht, ja ohne Heimat, denn wo war diese Stadt Heitersgaden; gab es eine solche, war nicht auch dieser Name ein elender Betrug? ... Wenn nicht, welche Sprache redeten sie dort, nach welchem Glauben hofften sie selig zu werden und welchem König waren sie, unfrei und keiner eigenen Stimme fähig, untertan? Er schloß auf der Fahrt über den See vor dem leuchtenden Spiegel und den silbernen Altären der Berge die Augen und als in der Kirche zu Sonnenberg die Glocken läuteten, es war Freitag und läutete zu Ehren des Kreuzestodes des Heilandes feierlich, überschüttete ihn dieser Klang mit dem schmerzlichen Empfinden dieser Symbolik. Alles um ihn her schien für ihn gestorben, und wenn er nach einer Blume am Wege gelangt hätte, wäre es ein Vergreifen an fremdem Eigentum gewesen. Dann auf einmal riß er die Büchse von der Schulter und betrachtete sie. Wie vertraut war ihm die Waffe gewesen! Stolz war er, wenn er mit ihr ins Zentrum schoß, und oft hing sie ihm auf strengen Märschen schwer an der Schulter. Sie war sein Schild und seine Wehr in der Gefahr des Vaterlandes, der Ehrenschild des freien Mannes. ... Das alles bildetest du dir bloß ein... Nichts bist du und auf nichts von allem, was du siehst, hast du das geringste Anrecht. Ein Vaterland wolltest du verteidigen, in dem der Hauch deines Mundes, sobald er den Lippen entschwib, nicht mehr dein ist. ... Nervös, zapplig, tastete er an den Taschen seines Waffenrockes herum und fand da noch eine Patrone. Die steckte er in den Lauf, hob das Gewehr an die Backe, drückte es wie die Geliebte an sich, zielte ... wohin sollte er zielen, denn er hatte kein Ziel mehr in

seinem jungen Leben. Der Schuß weckte das Echo in den Bergen, aber den Gefallen taten sie ihm nicht, daß sie sich von den Grundfesten lösten und über ihm zusammenfielen.

Der Großvater legte die Arme übereinander, besann sich eine Weile und dann sagte er: «Ja, nun, so ist es jetzt. Aber deswegen bist du doch ein Mensch, hast Leib und Seele wie wir und bist vom Herrgott erschaffen wie alle Menschen. Das Dummste war's, wenn du jetzt mit dem Kopf gegen eine Mauer stießest. Meine Tochter Res hat dich unterm Herzen getragen und sie und ich haben dich auferzogen, ohne daß wir fremde Hilfe brauchten. Gott Lob und Dank, hat's für dich auch gereicht!»

«Und du, Stani, mein Bub, du wirst mir glauben, daß ich mich einem rechten Manne, der sich neben jeden andern am Sonnenberg stellen durfte, hingegeben habe. Wie bald, wie unsinnig oft, ist ein Menschenleben in seinen Anfang gesetzt. ... Alles andere ist Betrug. Vom Kindbett geschwächt, war ich ein Blatt im Wind und bedachte die Folgen nicht. Betrug um Geldwert bestrafte der Richter, Betrug an Blut, Abstammung und Heimat ist das größere Verbrechen.»

«Ich kann hier nicht mehr leben, alles hier herum ist für mich gestorben», rief der Verzweifelte.

«Morgen kommst du mit mir auf die Kanzlei. Ich lasse dort den Frouwgaden mit den fünf Kühen und allem Schiff und Geschirr auf deinen Namen verschreiben. Dann wollen wir sehen, wer dich hier von deinem Eigen vertreibt», versprach ihm der Großvater, der sich bisher von diesem Schritt wegen der Einsprache des Tochtermannes abhalten ließ.

«Hörst du, Stani? ... Und s'Nänneli. Was sagt es dazu?»

«Es weiß noch nichts.» Die Frage riß vor ihm einen neuen Abgrund auf.

«Du gehst ihm alles sagen, bevor es die Geschichte, vergrößert und verzerrt, von andern Leuten hört», rief die Mutter.

«Geh du, Mutter. ... Du. ...»

Die Mutter ging. Sie hatte Mühe genug, den Stani mit dem Großvater zur Ordnung der Eigentumsübertragung von Frouwgaden auf die Kanzlei zu bringen. Sie ging zum Nänneli, vom Nänneli hinweg zum Pontius und zum Pilatus. Von Stanis Braut erhielt sie guten Bescheid. «Und wenn er aus der Hölle käme, wollte sie ihn und keinen andern. Es wisse aber schon, wie der Stani einer sei, von gutem, gesundem Holz, das rede ihm keine Geschrift in einem alten Protokoll aus.» Aber auf dem Amte zuckten die Herren die Achseln. Eine Eintragung im Zivilstandsregister, die sich auf eine urkundliche und gestempelte Schrift stützt, kann nur durch ein gerichtliches Urteil korrigiert werden. Die Kindesanerkennung Lobinsky wurde aus dem Archiv hervorgeholt. Da befand sich das Tüpfeli auf dem i. Im Rate wurde sie feierlich als unantastbar erklärt. Das Zeugnis der ägyptischen Königstochter, die das Knäblein Moses in einem Binsenkörblein am Ufer des Nil gefunden, verbläute gegen die Urkunde. Umsonst gelang Res Zurbuchen aus der Fremdenkontrolle des Jahres 1915 nachzuweisen, daß dieser Lobinsky erst am 15. März dieses Jahres aus Deutschland eingereist war und vorher nie in dieser Gegend sich aufgehalten hatte. Und die Hebamme bezeugte, daß das Büblein der Res Zurbuchen, das am 21. August 1915 zur Welt gekommen, ein reifes und voll ausgeprägtes Kind war. Vor dem heiligen Bureaokratius verlieren die Naturgesetze ihre Geltung.

Auch das Nänneli machte sich auf den Weg. Die Not lehrt beten, sagt man, sie lehrt auch ein Geheimnis preisgeben. Stani und es hatten ihr Eheversprechen angemeldet, der Termin, den sie am ersten Mobilisationstage auf neun Monate angesetzt hatten, duldeten keinen Aufschub, allein Stani hatte keine Ausweispapiere, eine Stadt Heitersgaden in Böhmen war nicht zu finden, der Mann war heimatlos. Ihre Aengste, ihre Tränen! Wenn man sie doch gescholten hätte wie einen Hund, aber das freundliche Bedauern: «Es tut uns leid, aber es ist nichts zu machen», lähmte sie.

Stani schlug unterdessen im Walde das Holz, welches vom Förster schon früher angezeichnet worden war. Dabei hatte er Tage voll Unlust und Schwere, und Tage, da er ein Rutzler und Haster war. Aber auch in dieser Verfassung startete er manchmal mit schweißstropfender Stirne vor einer Baumleiche, mit bohrenden Gedanken einen Vergleich mit sich suchend.

Eines Tages fand er ein junges Eichbäumlein, das bei Hochwasser im Sommer entwurzelt worden und seither Sonne und Regen ausgesetzt war. Die Überbergung hätte ihm gleich gesagt, daß die Pflanze verloren ist. Stani aber trug sie mit heim und pflanzte sie im

Garten in gutes Erdreich ein. Die Mutter schaute vom Stubenfenster aus dem sinnlosen Werke zu und plötzlich begriff sie den Sohn und Tränen verdunkelten ihren Blick.

Um dieselbe Zeit fand sie beim Aufräumen in Stanis Kammer eine Photo aus seiner Militärdienstzeit, ein Gruppenbild aus dem zweiten Wiederholungskurs. Sie nahm es herunter und haftete es unter den Spiegel an die Wand. Als Stani abends von der Arbeit heimkam, ging gleich ein Lächeln über sein Gesicht hinweg, das aber schon nach einem Augenblick von dem Gedanken an das Ausgestoßensein verzerrt wurde. Stani löste die Photo von der Wand unter dem Spiegel los und heftete sie in der Herrgottsschrote unter das alte Kreuzifix.

«Da paßt es besser hin», sagte er hart.

Stani stand in der dritten Reihe links, die Mütze nach rechts gerückt, keck aufgesetzt, das runde, schöne Kinn über dem festgeschlossenen Kragen. Der Mutter schnitt es oft in die Seele, wenn er beim Essen rasch einen Blick vom Teller hinweg nach der Herrgottsschrote warf und dann ebenso schnell den Kopf abdrehte.

Als der Winter die Grenzwehr mit hohen Schneemauern verbesserte, kam ein Teil der Einheit, der Stani angehört hatte, vom Gotthard zu einem dreiwöchentlichen Urlaub nach Hause. Die Gründe seiner Entlassung nicht kennend, fraß unter ihnen schon das Wort von Herrngunst und Ungerechtigkeit wie giftiges Ungeziefer umher. Nun vernahm sie den Grund. Sie ihrer spritzigen und also unbegründeten Aufgebundenheit schämend, für den Kameraden, der sich im Frouwgaden wie ein Einsiedler einschloß, Partei ergreifend und mit seinem Verlust ihren Reichtum als Anteil und Teil der Schweiz erkennend, stritten sie für ihn, fluchten über das Unrecht, forderten sie ihn als einen von ihnen zurück. Allein, damit brachten sie den Fall nicht auf ein besseres Geleise. Als sie wieder einmal nach der Messe am Sonntag im «Schäfli» einen Schoppen nahmen, sagte einer unter den Gästen, ein Mann, der wenig redete, dafür aber mehr dachte:

«Wenn ihr Jungen zusammensteht, habt ihr die Mehrheit in der Gemeinde. Laut Gesetz kann sie eurem Kameraden das Bürgerrecht unentgeltlich schenken, das heißt in diesem Falle, es ihm wieder zurückzuerstatten, nachdem es ihm durch einen Schurkenstreich, der jetzt durch alle Böden hindurch sanktioniert wird, gestohlen worden ist. Das wär e schön! Sach!»

Ein Weilchen blieb es in dem engen Gaststübli des Schäfli still, auf einmal schlug der Brosi mit der Faust auf den Tisch, der Most schwappelte über den Rand der zitternden Gläser hinaus, während er rief:

«Respekt vor euch. Das ist ein guter Rat! Kameraden! Das muß man uns nicht zum zweiten Mal sagen. Heute noch gehen wir mit dem Antrag zum Landammann. Bringt uns den Antrag gleich zu Papier, nach Vorschrift und Form, wie ihr das besser versteht als wir. Aber wir unterschreiben, jeder und einer.»

Und so geschah's. Der Antrag an den Landammann und die Gemeinde, es sei der Stanislaus Lobinsky, genannt Zurbuchen, unentgeltlich in das Landrecht aufzunehmen, füllte Bogen um Bogen mit Unterschriften, als es bekannt wurde, drängten sich die stimmfähigen Bürger zur Unterschrift herbei, so daß der Präses, bei dem der Antrag auflag, einmal im Scherz sagte: «Es geht wieder lange Zeit, bis meine Amtsstube so wundertätig ist wie jetzt.»

Zur Landgemeinde hatten die Soldaten an der Grenze Urlaub bekommen und unter den grünen Bäumen, die das Viereck, innert dem die freien Männer tagen, beschatteten und schirmten, war das festtäglich dunkle Gewand der älteren Jahrgänge mit dem unauffällig bescheidenen Feldgrün der Soldaten dicht gesprengt.

Sie hatten es auch unter sich abgemacht, einer von ihnen, einer im Kleid des Schweizer Soldaten, müsse für den Stani reden. Auch war es sagen sollte, hatten sie an manchen Abenden im Kantonement miteinander beredet. Es sollte etwas aus ihrem Herzen heraus sein, was aber auch die anderen Bürger am Ring verstehen würden.

«Getrue, liebe Landleute», so begann der Soldat, die Mütze unter den Gürtel geschoben. Im Augenblick, als er zu sprechen begann, wandten sich die Blicke der Gemeinde nach ihm und er fühlte ihre Ohren seinen Worten offen. Links im gevierten Raume hatte er eine Gruppe hoher Offiziere erblickt, hinter ihm wußte er, daß der Landammann mit verschränkten Armen abwendend stand, aber vor sich die Männer, Greise in weißen Haaren und durchfurchten Gesichtern, und viele Soldaten. ... Soldaten. Noch nie hatte ein Soldat an der Landgemeinde das Wort ergriffen. Heute, ja heute besonders, wo Frauen und Kinder nur auf sie schauen, auf sie vertrauen, auf sie hoffen, sollte da nicht

auch ein Soldat an der Landsgemeinde zum Volke reden? — Alle begriffen, daß heute ein Soldat reden mußte. Das gab der Gemeinde den Segen und die Kraft zum Weiterwirken ihrer Beschlüsse!

«Seit acht Monaten sind wir Soldaten an der Grenze und halten Wache. Es sind unserer viele, aber keiner ist zu viel, jeden brauchen wir, jeden guten Mann haben wir nötig», begann der Soldat vor dem Mikrophon. «Und also verlange ich im Namen meiner Kameraden nichts anderes als das gute Recht für einen aus unserem Blute und unserem Stamm, das Recht, daß er wie ihr und wir darf die Waffe tragen zum Schutz des Landes und den Rock des Vaterlandes. Wir müßten rot werden im Gesicht, wenn ich erzählen wollte, warum diesem einen dieses Recht genommen worden ist. Aber es mußte vielleicht alles so kommen zu unserer heilsamen Belehrung und Erkenntnis. Seit dieses Recht des guten Schweizer Namens einem von uns entzogen worden ist, wissen wir erst, wie viel wert uns dieser Name ist.

Bekennen wir es: Das haben wir früher oft nicht gewußt oder vergessen, weil es uns unter dem Schweizerkreuz zu gut ging. Es brauchte einen solchen Fall, der uns den Gegensatz zeigte, zeigte, wie arm Jener und wie reich Wir sind. Wie viel lieber halten wir nun die strenge Grenzschutz unseres Landes, als daß wir müßig zuschauen, wie einer zuschauen muß, der keinen Teil an unserer Schweiz hat... Diese Wiedergutmachung lege ich euch ans Herz und wenn ihr mir willfahrt, dann gehen wir wieder beherzt auf unsere Posten auf den wilden Höhen des Gotthard oder den einsamen, windigen Gräten der Juraberge. Wir nehmen dann noch einen mit uns, einen Kameraden und Helfer, und wisset: Keiner ist zu viel, doch noch viel stärker als der eine Mann ist das Recht, das ihr wieder herstellt...»

Es ward eine große, brausende Abstimmung. Der Jubelsturm bewegte das junge Laub der Bäume, die Blütenkerzen schüttelten sich und streuten ihren Duft über die beglückte Gemeinde aus. Zweitausend Hände

flogen zum Himmel, zweitausend Herzen waren einer guten Tat froh.

Das weitere ist rasch erzählt: Stani Zurbuchen und das Nänneli Bachli wurden als versprochen verkündet. Er faßte wieder seine Ausrüstung im Zeughaus: das Gewehr mit dem hellen Schaft und der Nummer 673219, mit dem er manchen Tiefschuß gemacht, den Rock mit der goldenen Schießlitze am Aermel, die zwei Dinge gehörten zusammen wie er und das Nänneli. Gleich da an Ort und Stelle im Zeughaus kleidete er sich um und fühlte: Jetzt bin ich wieder ein Mann, der sicheres Erdreich unter den Füßen hat und darf Vater werden. Der Gedanke stieg warm in ihm empor.

Nach der Hochzeit fuhr er zu seiner Einheit in den Grenzdienst und steht immer noch dort, einer der Besten und Zufriedensten der Kompagnie. Den ersten Urlaub, den er sich erbat und erhielt, war schon in den ersten Tagen Brachmonat, als ihm sein junges Weib ein gesundes Büblein geboren hatte.

Togal

bringt rasche Hilfe bei:
**Gelenk- u. Gliederschmerzen, Hexenschuß,
 Rheuma, Ischias, Erkältungs-Krankheiten,
 Nervenschmerzen. Togal löst die Harnsäure!**
 Stark bakterientötend! Wirkt selbst in veralteten
 Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch über-
 zeugt! Fr. 1.60. In allen Apotheken erhältlich!
 Lesen Sie das Buch „Der Kampf gegen den Schmerz!“
 Es ist mit interessanten farbigen Illustrationen aus-
 gestattet und für Gesunde und Kranke ein guter Weg-
 weiser. Sie erhalten es auf Wunsch kostenfrei und un-
 verbindlich vom Togalwerk, Lugano-Massagno. 137



ÜBERARBEITUNG

Man kann nicht mehr ausgeben, als man einnimmt. Wer ständig an seinen Reserven zehrt und sie nicht ersetzt, der bricht zusammen, handle es sich nun um Geld oder Kraft.

Heute braucht man Ovomaltine nötiger als je, weil man vor der Gefahr der Überanstrengung steht. Zahlreiche unter uns sind in einer Weise beansprucht, die auf die Dauer zu schweren Gesundheitsschädigungen führen muss. Je wichtiger der Posten, umso dringender ist die Pflicht, das Gleichgewicht im Kräftehaushalt durch bessere, intensivere Ernährung anzustreben.

Gerade heute erhalten wir folgenden Brief:

„Ich komme zurück auf meinen Brief vor ca. einem Jahr, worin ich Ihnen mitteilte, dass ich bei meiner sehr angestrengten Arbeit im Alter von sechzig Jahren zweimal täglich Ovomaltine trinke. Es ist ein Jahr vorüber und ich befinde mich trotz mehr als 10-stündigem Arbeitstag frisch und beweglich.“

Ovomaltine ist konzentriertester Energiewert in leichtverdaulicher Form, enthält die Vitamine A und B₁, ist reich an Nähr- und Aufbaustoffen und verdauungsfördernden Substanzen. A 510

In Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. Wander A. G., Bern

Im vornehmen Kreis: MURATTI'S-ARISTON!



FEINSTE ORIENT-CIGARETTE
 20/1.— 10/—,50

TRIPLE